

**Predigt über Markus 1, 40-45 am 14. Sonntag nach Trinitatis,
20. September 1987 in Stuttgart-Luginsland**

Liebe Gemeinde!

Dieser Predigttext ist eine Anfrage an uns: Wie gehen wir mit Leid und Krankheit um? Wie gehen wir mit Leidenden und Kranken um?

Lepra, Aussatz, ist zwar aus der Welt noch nicht verschwunden, es gibt immer noch 10-20 Millionen Leprakranke, aber bei uns ist diese Krankheit so gut wie unbekannt. Trotzdem ist das böse Wort vom "Aussätzigen" bei uns weit verbreitet. Wie Aussätzige werden bei uns Menschen behandelt, die unter der Immunschwäche Aidsleiden. Leserbriefschlachten entbrennen zu den Fragen, ob infizierte Kinder mit ihren Klassenkameraden zusammenbleiben dürfen, ob mit dem Virus Infizierte einer namentlichen Meldepflicht unterliegen sollen, ja noch besonders gekennzeichnet, gebrandmarkt werden sollen. Sie verlieren häufig ihren Arbeitsplatz, ihre Wohnung und werden so an den Rand geschoben, isoliert.

Wenn wir selber krank sind, erfahren auch wir andeutungsweise wie es dem Aussätzigen zuzumute ist. Wer krank im Bett liegt, sieht die Welt aus einer anderen Perspektive, ist abgesondert von den andern. Die an sein Bett treten schauen auf ihn herab und oft genug ist auch ihr Tonfall herablassend. Der im Bett liegt, muß dankbar sein, wenn ihn jemand besucht. Äußert er sich anders, so ist er ein „schwieriger“ Patient den man nicht so gern besucht und sein Einsamkeit und Kränkung wächst. Wer krank ist, ist leicht zu kränken. Die Empfindlichkeit in der kleinen Welt des Krankenzimmers ist größer als außerhalb. Von der Zuwendung ihrer Mitmenschen abhängig zu sein, ist für viele Kranke nur schwer zu ertragen, vor allem wenn ihr geheimes Lebensmotto lautet: *Wer nichts tut, ist nichts wert.*

Keiner von uns ist gegen Krankheit gefeit, auch nicht gegen die Krankheiten des Herzens und der Seele. Menschen werden krank vor Schuld, finden aus ihrer Verstrickung nicht mehr heraus, sind unfähig um Verzeihung zu bitten und brechen statt dessen Brücken endgültig ab. Menschen werden krank vor Neid, setzen ihre ganze Kraft ein, um im Beruf an der Spitze zu bleiben, um mitzuhalten, gleichgültig, ob daran ihre Familie und Gesundheit zerbricht. Menschen werden krank vor Angst, ziehen sich zurück, vergraben sich in ihren vier Wänden. Oft werden sie dann auch gemieden weil sie immer seltsamer werden.

Ganz fremd ist uns der Aussätzige nicht. Lassen wir ihn, in seiner Zeit, zu Wort kommen: „Die Krankheit als solche wäre ja, noch zu ertragen. Sie ist zwar auch schon furchtbar und schmerzhaft. Das Schmerzhafte aber ist etwas anderes, das ist die entsetzliche Einsamkeit, dieser Bannkreis, den ich überallhin mitschleppe. „Unrein, unrein“, muß ich rufen, wenn ich auch nur aus der Ferne einen Menschen sehe. „Unrein, unrein“, so muß ich vor mir selber warnen. Und dabei sehne ich mich doch nach nichts mehr, als dass einer mir die Hand gibt und mit mir spricht, dass einer nicht die Flucht ergreift, wenn er mich in meinen Lumpen und wirren Haaren sieht. Zerrissene Kleider und wirre Haare sind Vorschrift für Aussätzige, meine Warnuniform sozusagen. Auch in die Synagoge zum Gottesdienst darf ich nicht und erst recht nicht nach Jerusalem in den Tempel. Ich sei unrein, sagen sie, und damit ausgeschlossen von der Gemeinde. Bin ich denn auch von Gott verlassen? Meine Krankheit, der Aussatz, beweise, daß ich ein sündiger Mensch sei, ein Mensch, der nun Gottes Strafe zu tragen habe. Aber bin ich denn schuldiger vor Gott als die Gesunden?

Müßten wir nicht alle krank sein, wenn Gott die Sünden so strafen würde? Steht mir denn niemand bei? Ich bin ein lebendiger Toter und genauso behandeln mich auch die Mitmenschen, die für mich keine Mitmenschen sind“

Dieser elende völlig isolierte Mensch aber hat noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Auf irgend einem Weg hat er von Jesus und seinem heilenden Tunerfahren und er macht sich auf den Weg und sucht diesen Jesus. Kann er es wagen sich ihm zu nähern? Das ist ja verboten! Würde auch Jesus ihm ausweichen? Dann aber wagt er es doch. Er hat nichts mehr zu verlie-

ren. Er wirft sich vor Jesus auf die Knie und bittet ihn: Willst du, so kannst du mich wohl reinigen! Ich traue es dir zu, daß du mich heilen kannst. Vielleicht willst aber auch du mit mir nichts zu tun haben, denn wer sich mit mir abgibt, gilt selber als unrein! Der Aussätzige kennt die Mechanismen seiner Gesellschaft, die auch die unserer Gesellschaft sind. Wer sich um Aids-Kranke kümmert, um den machen andere einen Bogen. Wer im 3. Reich verfolgte Menschen bei sich aufnahm, geriet selber in höchste Gefahr. Wer sich um Außenseiter, Ausgestoßene annimmt, wird oft selber zum Außenseiter.

Jesus aber ignoriert die Grenze, die zwischen ihm und dem Kranken steht. Es jammert ihn. Der Jammer dieses zerstörten Menschen, dieses Menschen, der nicht wirklich leben kann, dieser Jammer berührt ihn tief. Er leidet mit ihm. Sein Mitleid beschränkt sich aber nicht nur auf einen mitleidigen Seitenblick, sondern geht tiefer. In einigen griechischen Handschriften heißt es an dieser Stelle: Er wurde zornig. Zornig darüber, dass dieser von Gottgeschaffene Mensch so entstellt, so daran gehindert ist wirklichmenschlich, als Mensch unter Menschen zu leben. Jesus lehnt sich auf gegen das Leid, die Krankheit der Menschen. Keine Strafe Gottes ist dieser körperliche und seelische Schmerz, diese Entstellung des Menschen, sondern etwas Feindliches Zerstörerisches gegen dessen Übermacht Jesus mit ganzer Kraft angeht.

Um ihn zu heilen spricht Jesus den Aussätzigen nicht nur an, er rührt ihn an. Was diese Berührung für den Kranken bedeutet ist kaum in Worte zu fassen. Die unsichtbare Mauer, die er mit sich herumtrug, wird zerbrochen. Eine Hand bringt ihn zurück ins Leben, in ein Leben als Mensch unter Menschen. Wir sind Zeugen der Auferstehung eines lebendigen Toten.

Wenn Jesus Menschen anrührt, entsteht neues Leben. Die Einsamkeit, die Angst, die Schuldverstrickung wird zerbrochen wie eine brüchige Mauer. Der Weg zum Leben, als Mensch unter Menschen, ist wieder offen. Auf diesen Weg weist Jesus den Gesundgewordenen: Geh, und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat. Jesus verweist ihn an die offizielle Stelle, die seine Heilung bestätigen muß. Erst dann wird er wieder in die menschliche Gemeinschaft aufgenommen, erst dann ist das Ziel der Heilung erreicht: Ein Leben als Mensch unter Menschen.

Doch das ist noch nicht die ganze Geschichte. Eine merkwürdige Stelle ist noch offen: Jesus droht dem soeben gesund Gewordenen: Sieh zu, dass du niemand etwas davon sagst. Jesus will nicht, schreibt Markus, daß der Genesene die Geschichte seiner Heilung weitererzählt. Warum dieses seltsame Verbot?

Jesus, so Markus, will dadurch einem Mißverständnis vorbeugen, er sei eben nur einer der vielen Wunderheiler, die damals in Palästina einer der Sinnstifter, einer der Lebenshelfer. Das Geheimnis, daß er der Messias Gottes ist, soll gewahrt werden bis zu seiner Auferstehung. Denn sein wahres Wesen und das seiner Taten wird nur für den sichtbar der das ganze Evangelium kennt. Erst sein Todesleiden und seine Auferweckung rücken dieses Wunder der Heilung, diese Auferstehung eines lebendigen Toten ins rechte Licht.

Der Mitleidende erweist sich nun als der selber Leidende, als der, der als Ausgestoßener, Einsamer starb, mit dem Gefühl von Gott und Menschen verlassen zu sein, dem Tode ausgesetzt am Kreuz. In ihm können auch die Trostfinden, die vergeblich um ihre Heilung bitten, die nicht herausfinden aus ihrer Angst. Wie tief ihre Einsamkeit, ihr Leid, ihre Isolierung auch ist. Der leidende Christus kennt die Tiefen. Sie ist kein Ort der Gottverlassenheit mehr. Er leidet mit ihnen.

Der Mitleidende erweist sich aber auch als der Auferstandene. Seine Auferweckung weckt Hoffnung, auch für die scheinbar hoffnungslosen Fälle: Der Sieg Gottes über Leiden, Schuld und Tod wird sich endgültig durchsetzen. Stärker als die Kräfte der Zerstörung und des Todes und des Todes wird sich das erweisen, was jetzt erst als kleines Zeichen, als Hoffnungs-schimmer unter uns sichtbar wird, Amen